

# Daheim in der Fremde

## ERZÄHLUNGEN

Um Ilse Aichinger war es still geworden. Nun brilliert sie mit fiktiven Reiseberichten aus ihrem Kaffeehaus

### MICHAELA SCHMITZ

Die Dichterin wollte sie nie werden, schreibt Ilse Aichinger in „Unglaubliche Reisen“, ihrem jüngsten Buch mit kurzen, zwischen 2001 und 2004 entstandenen Geschichten bestellt von der Wiener Tageszeitung „Der Standard“, für die die 1921 geborene große alte Dame der österreichischen Literatur nach Jahrzehnten fast völligen Schweigens in den neunziger Jahren wieder zu schreiben begann. Entstanden sind brillante Prosaminiaturen von hoher epischer Prägnanz und formvollendet reduzierter poetischer Präzision. Wehmütig-lakonische Wortkunstwerke, wie sie nur einer Dichterin gelingen, die nie eine zu werden brauchte, weil sie längst eine war.

Festgehalten wurden die nur wenige Seiten langen Erzählungen auf ungewöhnlichem Schreibmaterial: im Buch abgebildete Einkaufsstützen, Menükarten, Briefumschläge oder Kreuzworträtsel-Rückseiten. Als wären die Texte während der Reise schnell und wie beiläufig niedergeschrieben auf dem, was eben gerade zur Hand war. Aber die Oberfläche trägt. Denn die unglaublichen Reisen entstanden, Woche für Woche, jeden Donnerstag am Kaffeehaustisch in Wien. In Ilse Aichingers Heimatstadt. Dort, im Gewohnten, wo nach der Autorin jede auf Erkenntnis ausgerichtete Reise beginnen sollte. Denn Reisen in die Fremde, so Aichinger, führen nur in das Erwartete. Aber beim Begehen immer derselben Wege können wir auf das Fremde im scheinbar Bekannten treffen.

Ausgangspunkte der Reisen sind Reiseführer, Prospekte, Zeitungsartikel. Flüchtige Anlässe für den Aufbruch zu oft unerreichbaren Zielen, die, so Aichinger, jeder nötig hat und die der unglaublichen Hoffnung nach „Ausreise, Flucht, Leben“ Nahrung geben: die blaue Milch der Grün angasse der Kindheit, der rettende Sehnsuchtsort England oder das absolute Ziel: die See, der Ort ohne Heimatort. Schon in der Sehnsucht nach fremden Orten verdichten sich die Realitäten. Das gilt auch für Orte des Mangels. Orte der Unfreiheit wie der Garten der Nervenheilanstalt, zu dem das schizophrene Kindermädchen die Zwillingsschwester Ilse und Helga in häufigen Spaziergängen mitnimmt. Oder Orte des Verlusts wie Minsk, wohin Aichingers Großmutter deportiert wurde. Für alle diese Reisen nach „fort“ ist das Entscheidende der Aufbruch im Kopf: egal ob sie ins geliebte Kino um die Ecke oder nach England zur im Krieg ausgereisten Schwester führen.

Wichtig ist der Wunsch, weit zu gehen. Wie der Urgroßvater: Als nomadischer Pferdehändler zog er vom Kaukasus nach Galizien. Maßgeblich, so die Autorin,

sei die Lust der „Reißausgeher“ an anderen Existenzformen, die täglich jeden Augenblick wieder so unglaublich wie möglich machen“.

Ilse Aichingers „Unglaubliche Reisen“ sind Zeitreisen. Ihr Ende: der Tod. Die unglaublichste aller Reisen. Was er hinterlässt, sind „Schattenspiele“. Eine Choreografie der Vergänglichkeit, spürbar in der übermächtigen Präsenz der Abwesenden mit ihren unspektakulären Untergängen. „Nur sie bleiben in Erinnerung, sie mit ihren Sterbensarten.“ Die Schatten der Vergangenheit geben dem Leben der Autorin Kontur. Sie selbst präsentiert sich als Nebenfigur der eigenen Biografie. Aichingers Erinnerungen zeichnen literarische Schattenrisse wie den von Thomas Bernhard, Elias Canetti oder Erich Fried. Aber auch die unglaublichen Schatten von verschwundenen Schulkameradinnen, jüdischen Zahnärzten oder schizophrenen Kindermädchen. Den lindernden Schatten von Aichingers Lebensmenschen Richard Reichensperger „so vertieft und lautlos, als wäre er schon fort“. Und den unauslotbaren Schatten der ihr Nächsten: ihres Mannes Günter Eich und von Sohn Clemens. Über unscheinbare Zeitmarken und fliegende sanfte Wechsel führt die Autorin durch ihre persönlichen Zeitzonen.

Und entwirft aus Überlagerungen und Verschiebungen eine individuelle Erinnerungslandkarte von universeller Gültigkeit. Eine erzählerische Zeitverdichtung mit dem anspruchsvollen Ziel, die Schatten so zu verwandeln, dass sie auf die Sprünge helfen. „Denn: , heute ‘: das ist der Tag, der morgen endgültig vorbei ist.“ Vom Kaffeehaus Demel, k. u. k. Hofzuckerbäckerei, dem „Auge des Taifuns“, macht sich Aichinger auf die Reise. Im Bewusstsein: Das Unglaublichste ist das Hier und Jetzt, wenn man es in Beziehung zu fernen Orten und Zeiten setzt. Entstanden sind epische Reise-Ikonen. Über die äußerste Verdichtung von Realitäten im Überwirklichen tritt in ihnen die Absurdität des Realen zutage. Reiseerlebnisse am Kaffeehaustisch können so nicht nur für das Kommende, sondern auch für das nie Wiederkommende stärken. Mit einem Minimum an Realien erreicht Aichinger in ihren „Unglaublichen Reisen“ ein hohes Maß an poetischer Intensität. Eine epische Dichte, die ihre große Kraft aus der Energie abwesender Orte und der Sehnsucht nach ihnen bezieht: „Wenn ich morgen aufwache, werde ich seinen Nebel . . . spüren und ein Glück, das von Tag zu Tag kräftiger wird: das Glück da zu bleiben, wo man sich eben nicht aufhält.“

■ ■ Ilse Aichinger: Unglaubliche Reisen. S. Fischer Verlag, Frankfurt/ Main 2005. 187 Seiten, 17,90 EUR.

[Top](#)

Powered by **TECNAVIA**

Copyright (c)2005 Rheinischer Merkur 42 2005